

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 20 (1947-1948)

Heft: 6

Artikel: Wegweisende Worte eines süddeutschen Mittelschullehrers

Autor: Schmidt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mädchen gewesen. Was so viele Burschen in die Arme der käuflichen Frau treibt, das ist die Ahnung, dass jene Lustgefühle, die die Selbstbefriedigung zu bieten vermag, nicht das Höchste sein können. Der junge Mann will endlich einmal wissen, wie dieses „Letzte“ ist — und wenn er darum zu einer Dirne geht, dann wird er um so schwerer enttäuscht, je feiner er empfindet. Denn er lernt ja mit einer bezahlten Dirne niemals „die Frau“ kennen, und aus dieser Unbefriedigtheit heraus sucht er weiter, bei andern leicht zu habenden Frauen

und deshalb immer wieder am falschen Ort. Und das Schlimme ist, dass der Bursche nach einiger Zeit die anfängliche Enttäuschung nicht mehr merkt, dass er schliesslich nicht mehr spürt, wie er ständig zu Frauen geht, die eigentlich gar keine sind, und dass sich deshalb in ihm ein ganz falsches Bild vom Wesen und der Bedeutung der Frau einprägt. Möchte er dann endlich doch einmal mit einer richtigen Frau eine Bekanntschaft anfangen, kommt er von seiner falschen Einstellung nicht los und stört damit die neue Beziehung oft aufs schwerste.

Pädagogische Belanglosigkeiten

Von Felix Practicus

Wer ist Felix Practicus?

Unser Wettbewerb ist auf lebhaftes Interesse gestossen und mancher SER-Leser hat mit stilistischem Spürsinn nach dem bürgerlichen Namen des Felix Practicus gepircht. Nach dem Wort „Le style ce l'homme“ müsste man eigentlich glauben, dass die Entdeckung nicht so schwer sein sollte. Aber die Praxis ist auch hier etwas anderes als die grüne Theorie. Unter den zahlreichen Wettbewerbern hat ein einziger auch die praktische Prüfung bestanden. Der findige Kollege heisst: Sam. Steiger und wohnt (die Basler mögen mir verzeihen) in Zürich. Zum grossen Ruhm wird er noch einen kleinen Preis in Form zweier interessanter Bücher und eines Billetts auf Rigi-Kulm erhalten. Fünf weiteren Teilnehmern, die ausgelost wurden, winken Trostpreise. Einen ganz besondern Trostpreis widmen wir dem verehrten Degersheimer Kollegen, der den Namen eines ebenfalls sehr bekannten Schweizer Pädagogen nannte mit der Bemerkung: „Nur ein Schulmann von seinem Format ist wohl imstande, nach Form und Inhalt solche Kabinettstücklein zu schreiben. Aber nun wollen wir die verehrten Leser nicht länger warten lassen: Felix Practicus wohnt in Bern und ist Seminar-direktor Dr. Heinrich Kleinert. Vivat!

„Wenn nur die ewigen Proben nicht wären!“ — ein Stoßseufzer vor allem des Sekundarschülers, des Gymnasiasten, des Seminaristen, kurz, des Schülers vieler, wohl allzuvieler unterer und oberer Mittelschulen. Zwar darf man andererseits diesen Stoßseufzer nicht allzu tragisch nehmen, nennt doch der Schüler recht gerne jede gemeinsame Arbeit, die einer ganzen Klasse zugemutet wird, einfach Probe, sodass dann sogar ein Aufsatz zur „Probe“ würde, wenn er nicht den besonderen Namen „Auf-

satz“ trüge. Klassenarbeiten müssen nun aber in vielen Fächern, im Rechnen, in den Fremdsprachen, in Naturgeschichte, Geographie und Geschichte von Zeit zu Zeit gemacht werden. Sie dienen der Kontrolle des Behandelten, damit der Lehrer sich Rechenschaft geben kann, ob dies und jenes verstanden sei und gekonnt wurde. Gegen solche „Proben“ wird niemand, nicht einmal der Schüler, etwas einzuwenden haben, vor allem dann nicht, wenn sie sich organisch in den Gang des Unterrichts einordnen.

Aber es gibt noch eine andere Art von Proben! Da wird ein ganzes Vierteljahr in dem oder jenen Fache unterrichtet. Niemand gibt sich Rechenschaft ob der Stoff auch wirklich begriffen worden ist, ob das Wesentliche klar herausgearbeitet wurde und ob davon etwas zurückblieb im Gedächtnis in der Form von ganz bestimmtem Wissen und Können. Gegen Ende des Vierteljahres kommt dann dem Lehrer in den Sinn, dass er Zeugnisnoten machen muss. Und nun setzen jene „Proben anderer Art“ ein; denn sie allein vermögen offenbar Versäumtes nachzuholen. Wenn nun aber an unteren und oberen Mittelschulen mit ausgesprochenem Fachlehrersystem mehrere Lehrkräfte dieses System der Notengewinnung verwenden, dann häufen sich die Proben derart, dass ihre Vorbereitung zu einer übermässigen Belastung der Schüler führen. Es kommt daher sicher nicht von ungefähr, wenn das „Probenwesen“ nicht selten als „Proben-unwesen“ bezeichnet wird. Diese Qualifikation aber besteht zu Recht; denn solche „Proben“ sprechen jeder neuzeitlichen Schulführung und jeder pädagogischen Haltung in der Schularbeit Hohn.

Wegweisende Worte eines süddeutschen Mittelschullehrers

Wir veröffentlichen nachstehend die Ansprache von Prof. Dr. Schmidt in Lindau, die er an der Schlussfeier vor Mittelschülern hielt. Sie zeigt uns, dass der Geist Pestalozzis am deutschen Ufer des Bodensees nicht ausgestorben ist.

„Sie dürfen von mir erwarten, dass ich Ihnen gewissermassen eine Losung für Ihre künftige Berufsarbeit mitgebe. Diese Arbeit muss mit dem Querschnitt des privaten und des öffentlichen Lebens

im Einklang stehen, das in den deutschen Ländern nunmehr neu geordnet werden soll. So muss ich versuchen, den Grundfehler in der Konstruktion des Baues der Jahre vor 1939 aufzuweisen, um damit eine Richtung für die zukünftige Gestaltung der deutschen Gemeinschaftsgebilde festzulegen, die nun einmal unsere Aufgabe ist, ob wir wollen oder nicht.

Der bezeichnete wunde Punkt ist, wie mir scheint, in folgendem Satze Pestalozzis bereits aufgezeigt:

„Die Geschlechter der Menschen versinken durch bürgerliche Erniedrigung in jedem Staate zur möglichen Schlechtigkeit hinab und erheben sich durch die gesellschaftliche Selbständigkeit zu jeder bürgerlichen Tugend.“

Selbständigkeit und bürgerliche Tugend bedingen einander also. So müssen wir dem genau nachforschen, was den Staatsbürger als selbständigen und zugleich eingeordneten Menschen auszeichnet.

Wir haben heute noch keinen wahrhaft demokratischen Staat. Die Frage nach den Ursachen dafür kann uns hier nicht beschäftigen. Aber welches diese Ursachen auch seien — eins steht fest: wir müssen uns heute schon so einstellen, als ob wir in den folgenden Jahren dazu kommen könnten, ein Staatswesen dieser Art zu verwirklichen. Welches aber müssen die Grundpfeiler dieses Neubaus sein?

Giuseppe Motta, der ehemalige Bundespräsident der Schweiz, hat meines Erachtens dazu das Entscheidende gesagt: „Die demokratische Staatsaufassung wäre nichts als Schall und Rauch, wenn sie nicht freiwillige Disziplin und bewusste Verantwortung der Einzelnen gegenüber dem Staate bedeutete.“

Freiwillige Disziplin und bewusste Verantwortungsbereitschaft sind also die beiden Eigenschaften, zu denen Sie sich selbst erziehen müssen, zu denen es aber von Anfang an die Jugend heranzubilden gilt.

Disziplin zu halten hatte der Deutsche im allgemeinen gelernt; er war gewöhnt, dass ihm befohlen wurde und war bereit zu gehorchen; je schärfer der Befehl war, desto sicherer fühlte er sich, desto weniger Gedanken machte er sich.

Regierung muss sein, Befehl muss sein — aber anders wird befohlen, wer freiwillige Disziplin voraussetzen darf. Diese entsteht durch Einsicht in die Notwendigkeit der Forderung aus den Bedürfnissen des Ganzen. Entwickeln Sie daher die Vernunft schon bei der Jugend — bemühen Sie sich selbst, die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens mehr und mehr in ihrem Zusammenhang zu durchschauen — bereit, das Notwendige zu tun, bevor noch autoritärer Stelle die Anweisung kommt. Warten Sie nicht erst, handeln Sie, aber nicht aus persönlicher Willkür, aus Voreiligkeit — tun Sie das,

was sich aus der Lage ergibt, aber ganz im Sinne und Geiste des stets in Entwicklung begriffenen staatlichen Lebens, in dem Sie selbst tätig, nicht nur gehorchend mitarbeiten.

Uebernehmen Sie bewusst Verantwortung! Das schliesst in sich, dass Sie unter Umständen ebenso bewusst die Verantwortung ablehnen. Das heisst nicht etwa, die Verantwortlichkeit nach oben abschieben — eine der verhängnisvollsten Verhaltensweisen, die es gibt! — sondern kämpfen, in irgendeiner Form Bedenken aussprechen, da Weigerung und Widerstand sehr schwerwiegende Entschlüsse sind, die niemals aus leichtfertigem Widerspruchsgeist oder in kurzsichtiger Freude an Reibereien gefasst werden dürfen.

Sehen wir also von solchen äussersten Fällen ab! Der hauptsächlichste Sinn des angeführten Wortes bleibt dann, dass man nicht warten soll, wenn etwas geschehen muss — warten auf eine Anordnung, die vielleicht nie kommt. Gilt es, im kleinen Kreis ein Uebel zu beseitigen, ist eine Angelegenheit brennend geworden, dann darf man nicht ausweichen! Zeigen Sie moralischen Mut! Ueberwinden Sie den Hang zu Bequemlichkeit und Feigheit, der jedem zu schaffen machen kann...

Wir haben im Laufe unserer Arbeit mehrmals festgestellt, dass man sich in der Ethik oft damit begnügt, die ideale Forderung aufzustellen, ohne auf die Hauptfrage einzugehen, die sich mit Notwendigkeit an dieser Stelle ergibt:

Woher nimmt der Einzelne die Kraft, bei schwierigen Entscheidungen das auch zu tun, was er als richtig erkannt hat? Wo nimmt er überhaupt die Kraft her, die besprochenen Grundsätze — Einordnungs- und Verantwortungswillen — immer festzuhalten? Ich möchte einer Antwort nicht aus dem Wege gehen, um so weniger, als Sie wissen, dass ich immer den Standpunkt vertreten habe, es könne nicht genügen, eine ideale Forderung, z. B. die der eigenen Vollkommenheit aufzustellen, wenn nicht der Einzelne irgendwie einen Weg gefunden habe, die Kraft für das Vollbringen zu gewinnen.

Ich rühre damit an die schwierigste Frage der Zeit: an die der Religion! Der Lehrer steht nun einmal mitten drin in der geistigen Problematik — so muss auch ich mich heute mit ihr befassen. Ueber die Religion sagt der Philosoph Leopold Ziegler in seinem Buche „Magna Charta einer Schule“: Religion scheint nach allem, was der Mensch bisher von sich weiss, ein urwüchsig ihm eingepflanztes Bedürfnis zu sein, Leben und Dasein vom Sinn her irgendwie zu rechtfertigen, zu überhöhen, ja zu heiligen — ein Bedürfnis, in unserer Gesellschaft allerdings bloss noch in spärlichen Ueberbleibseln aufweisbar!

Hat Ziegler recht, so ist der Lehrer und Erzieher in unserer Zeit vor eine Aufgabe gestellt, die aus-

erst schwer fassbar und sehr undurchsichtig ist, und in ihren Lösungsbedingungen beim Erzieher wie beim Zögling kaum mehr umrissen werden kann.

Ziegler hat sich schon vor 1930 zur Lage der Religion, insbesondere der christlichen Religion in Europa, weiter geäußert. Mit unerbittlichem Ernst sieht er den Tatsachen ins Auge; er urteilt: „Solchermassen wächst sich von sämtlichen Typen der Geschichte ausgerechnet der europäische Christ zum tatendurstigsten und kriegereischesten aus, zum weltsüchtigsten und lebensgierigsten, zum machterfallendsten und besitzwütigsten, zum gewissenlosesten und bösesten.“

Die Geschichte Europas seit 1933 ist nur eine Bestätigung dieser nicht nur rückschauenden, sondern auch prophetischen Worte.

Sie kennen die Stimmen, die da rufen, das ist die Katastrophe des Christentums, es ist zur Fratze geworden, zum Widersacher seiner selbst. Is das so, dann stehen wir als Erzieher in einem fast luftleeren Raum: den sittlichen Zielen, die wir aufstellen, fehlt die letzte zwingende Sanktion. Man hatte sich aber die Sache zu leicht gemacht, wollte man eine Erscheinung wie die christliche Religion damit als erledigt betrachten, dass ihre menschlichen Träger versagt haben. Ziegler geht einen anderen Weg: er stellt die Religionen der Welt einander gegenüber und kommt zu folgendem Ergebnis:

„Es gibt eine ewige Wahrheit des Christentums. Gleichmässig nach aussen und nach innen soll der Christ zu leben lernen — weltwärts und gottwärts — dauernd in den Ring der lebendigen Wesen hinein und dauernd aus ihnen heraus.“

Als erstem und bisher einzigem Typus wird ihm der sozusagende rhythmische Vollzug einer Doppelbewegung angesonnen, die Goethe aus seiner beisspiellosten Erfahrung heraus Verselbstung und Entselbstung nennt.

So verstanden bedeutet dem wirklichen Christen das Kreuz mit nichten das Sinnbild des Todes, sondern das Sinnbild des Lebens. Denn er selbst lebt nunmehr genau an dem Punkte, wo sich die beiden Achsen alles Seins, die Achse Gottes und die Achse der Welt, durchkreuzen und überschneiden.“

Ziegler ist nun nicht der Meinung — man könnte ihn so missverstehen! — als ob es ein Christentum an sich gebe. Von einem solchen könnte man nun

wie von einem Deutschtum sprechen, das all dasjenige umfasste, was den Stämmen gemeinsam ist. Damit kämen wir aber niemals zum Wesenskern des Deutschtums. Dieser wird im stammhaften Sondergebilde am stärksten Wirklichkeit, und so müssen wir uns auch mit den Sondergestalten der Konfessionen abfinden. Auch sie beruhen auf dem gleichen Gesetz der Erscheinungswelt — auf jenem Zusammentreffen der Gegensätze; das Wesenhafteste erscheint im Individuellsten, nicht im abgeblasst Durchschnittlichen.

Somit hat uns Ziegler vom philosophischen Standpunkt aus das grosse Tor gezeigt, die Einzigartigkeit des christlichen Verhältnisses zum Leben, das so oft nicht verstanden wird, denen aber, die mit der richtigen Erkenntnis begnadet sind, zwar keine Unerschütterlichkeit, aber immer wieder eine Rückverbindung und innere Kraft verleiht.

Ich blicke noch einmal zurück. Soll Demokratie mehr als ein Schlagwort sein, dann nur im Sinne freien Sicheinordnens und eines aus innerstem Seelengrunde erwachsenen Verantwortlichkeitsgefühls. „Wehe dem Kinde, dessen Geist und Herz schon in seiner Unmündigkeit und in seinen Schuljahren zum Dienstknecht wird.“ So betrachtet Pestalozzi die Sache vom Kinde aus, und für den Erwachsenen können wir einen anderen Satz von ihm heranziehen: „Die Freiheit ist also nichts weniger als ein Recht, alles das zu tun, was nicht durch ein Gesetz verboten ist.“

Fasst man das ganze Schulwesen ins Auge, so darf man gerade im Rückblick auf die jüngste Vergangenheit von der Grundtatsache ausgehen, dass nirgends das militärische und autoritäre System so verhängnisvoll wirkt wie hier. Die Lehrer brauchen Spielraum zu persönlicher Bewegung und Freiheit für das Notwendige, das durch Wesensschau erfasst werden muss.

Vielleicht habe ich Ihnen zu viel zugemutet in diesem Augenblick, in dem Sie eine gewisse Befreiung und Erleichterung und vielleicht auch gewisse Hoffnungen für die Zukunft empfinden; aber mir will scheinen, dass ich — vor dem Abschluss eines Friedensvertrages! — aus einem allgemeinen Gefühle der Sorge heraus im Hinblick auf das, was Ihrer wartet — denken Sie nur an die bevorstehenden Kämpfe auf dem Gebiete des Schulwesens! — versucht habe, Ihnen wenigstens einige wegweisende Worte für Ihr künftiges Berufsleben mitzugeben.“

Zur Überwindung der Schuld

Amtliche Lehrerkonferenzen in der amtlichen Zone Deutschlands

Von Dr. Joachim Hoppenstedt, Dingelsdorf

Es ist begreiflich, weil nicht einmal nur dem Gefühl der Rache als vielmehr dem übergeordneten

Gesetz von Schuld und Sühne unterworfen, dass Frankreich durch den Schaden, den nachbarlicher